

Hebe diesen Schleier von meinen Augen

Yangon, Myanmar, 29.08.2014

Die Menschen. Was für eine erstaunliche Spezies. Wir glauben, unser Leben zu besitzen. Wissen und planen zu können, was morgen sein wird.

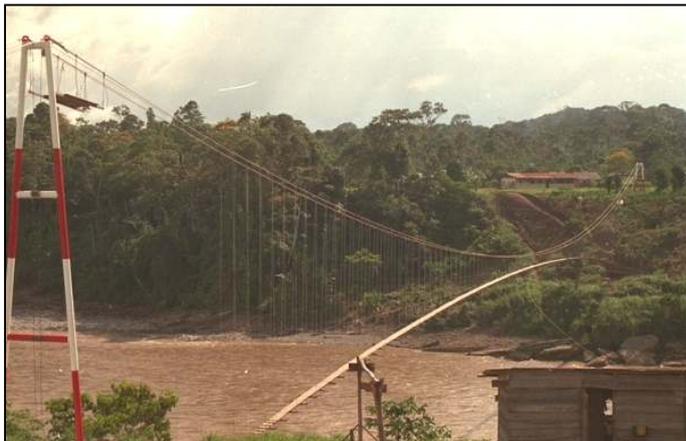
Nur vor wenigen Tagen noch sprach ich mit meinem Vater, und nun gibt es ihn nicht mehr. Gestern war sein Begräbnis in Davos, wo er im Waldfriedhof beigesetzt wurde, so wie er es sich immer gewünscht hatte.

Das ist derselbe Vater, der vor 27 Jahren seinem 19-jährigen Sohn gesagt hatte: „Was soll das heißen ‚Ich gehe den Erdbebenopfern in Ecuador helfen‘? Was kann ein Junge wie du ausrichten? Nicht mal hier zu Hause hilfst du etwas. Und du meinst, jemand habe genau auf dich gewartet?“

Enttäuscht darüber, dass ich nicht die Universität gewählt hatte sondern einfach den Menschen helfen zu gehen, hatte er sich geweigert, mir seine Hand zu geben beim Abschied.

Am Flusse

Natürlich hatte mein Vater recht in jedem einzelnen Punkt. Doch ich habe meinen Weg gefunden, und die Menschen in Not, und Freunde, die mir geholfen haben zu helfen. Drei Jahre danach sind meine Eltern zu Besuch nach Ecuador gekommen, wo unsere Brücke Nummer 6 mit einer Spannweite von 264m über den Río Aguarico beinahe fertig war. Nach 10 Stunden Jeep fahren von Quito über die Anden hinunter nach Ecuador's Amazonien sind wir am Brückenort angekommen, 43 Kilometer vor dem Erdölstädtchen Lago Agrio. Mit meinem Kollegen Jesús Rodríguez, ein Dschungel-Bauer, hatten wir uns eine kleine Hütte gezimmert mit Holz aus dem Urwald und etwas Zink und Plastik als Dach.



Nach der langen, holprigen und ermüdenden Fahrt im Jeep auf dieser staubigen Naturstrasse, war mein Vater schlecht gelaunt.

„Und, wo geht's zum Hotel?“

„Dies hier ist unser Hotel“, sagte ich stolz. „Ihr beide könnt mein Zimmer haben...“, was nicht viel mehr war als ein hölzernes Kajütenbett, abgetrennt vom Rest der Hütte durch ein paar Bretter. Sie hatten noch nicht die zwei Tarantulas

gesehen, die sich ganz am Anfang des ersten Jahres ihr weisses Nest gebaut haben, jede ihr eigenes, und die von da an zuständig waren für's Aufräumen der speziell grossen Cucharachas: ein Nest, aus dem die schwarzen und haarigen Spinnenbeine halbwegs herausragten, war genau über der Eingangstüre, das andere in meinem "Zimmer", eine Armlänge vom Kopf der Person entfernt, die auf der oberen Kajüte schlief. Sie haben uns nie berührt, und wir haben sie immer in Frieden gelassen. Es war wie ein stiller Pakt. Wir schliefen unter Mosquitonetzen, und morgens, um Überraschungen zu vermeiden, schüttelten wir jeweils die Schuhe aus.

„Und wo werden wir baden?“

„Unten im Fluss“, ich zeigte zwanzig Meter hinunter, „doch gestern Nacht hat es geregnet in den Bergen, und der Fluss ist geschwollen und schlammig. Für diese Fälle haben wir eine *Dusche*: ein Stück Bambus, das sauberes Wasser aus dem Hang sammelt. Benutzt dieses mit einem Plastikeimer.“

Es war schon am Eindunkeln, und so blieb Vater und Mutter nichts anderes übrig als den rutschigen Pfad runter an die schiefen Felsplatten zu nehmen, genau am Rand des reissenden Fluss.

Wenn du dich nun aber bis auf die Unterwäsche ausziehst, und auf einer rutschiger Felsplatte stehst, zwei Schritte vom mächtigen Fluss, dann merkst du was für ein kleiner und verletzlicher Mensch du bist. Und dazu siehst du, 260 Meter entfernt, weit drüben auf der anderen Seite des Flusses, zuoberst auf dem Hügel, die lange Reihe der neugierigen Indianer - Männer, Frauen, Kinder - einer neben dem anderen, deren Silhouette in der Abenddämmerung. Und zwanzig Meter über deinem Kopf, klar umrissen im Abendhimmel, siehst du den schlanken Brückensteg aus Holz, der von den Tragseilen hängt in feinem Bogen von deiner Seite des Flusses zu jener gegenüber.

Und so, während sie den Eimer teilten zum Duschen, vorsichtig, nicht auszurutschen auf dem nassen Felsen und für immer vom mächtigen Aguarico verschluckt zu werden, sahen meine Eltern was mein Leben drei Jahre zuvor verändert hatte: die Angst und das tiefe Leiden hautnah, die Machtlosigkeit, und die simple Lösung, gebaut von sich kümmernden Händen um so die andere Seite zu erreichen.

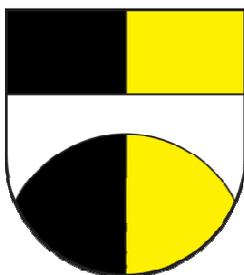
Als sie endlich wieder auftauchten oben an der Hütte, kam mein Vater geradewegs auf mich zu, am Fusse des Brückenpfeilers, sein Badetuch auf der Schulter. Er streckte seine Hand aus und sagte:

„Bub, du hast die richtige Wahl getroffen. Ich gratuliere dir.“ Von da an verstanden wir uns wieder.



Pontresina, das Dorf der Brücke

Während der folgenden acht Jahre bis er dann seine geliebte Drogerie im Chalet Golay in der Dorfmitte von Pontresina verkaufte und in den Ruhestand trat, ermüdete er nie, den Frauen und Männern im Dorf Auskunft zu geben über den Sohn, der Brücken baut in Ecuador und anderswo.

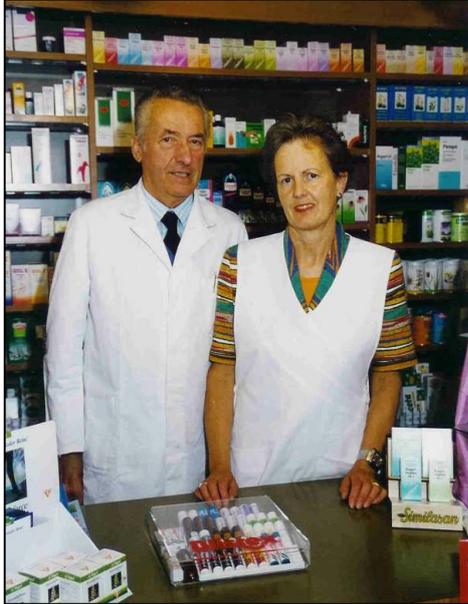


Meine Eltern, Georges und Beatrice Rüttimann-Schneider, hatten eine gute Wahl getroffen als sie von Davos, dem Heimatdorf meiner Mutter, nach Pontresina im Nachbartal gezügelt waren, um dort ihr gemeinsames Leben aufzubauen und ihre drei Kinder auf die Welt zu bringen.

Das Wappen meines Geburtsortes Pontresina ist eine weisse Bogenbrücke auf zur Hälfte dunklem und zur Hälfte hellem Grund.

Vom allerersten Tag meines gewählten Pfades an, waren es die Dorfbewohner von Pontresina, und vom benachbarten St. Moritz und den anderen Dörfern im Heimattal Engadin, die ihre Spende in die Drogerie meines Vaters brachten, und diese selber in die kleine Schachtel auf dem Ladentisch gaben.

Mein Vater hat mir viele Geschichten darüber erzählt: von den bescheidenen Rentnerinnen, die ihren aufopfernden Beitrag von Herzen brachten; von den Kindern, die sich hochstreckten bis zur Schachtel, um stolz ihr Erspartes in den Schlitz fallen zu lassen. Falls dies nicht schon Teil meiner Prinzipien gewesen wäre, hätten diese Geschichten gereicht, dass ich jeden geschenkten Schweizerfranken mit Respekt behandle und dass ich diesen so weise wie möglich einsetze für die Brücken und die Menschen, die diese brauchen.



Drei Jahre nach seiner Pensionierung und dem Geben von Ratschlägen ein Leben lang über die natürliche Heilkraft der Pflanzen, hat mein Vater nach zwei misslungenen Augenoperationen unaufhaltsam und in kurzer Zeit sein Augenlicht verloren, bis seine Welt schliesslich ohne Licht blieb. Körperlich hat er so die Brücke auf dem Wappen meines Geburtsdorfes in die entgegengesetzte Richtung überschritten, vom Licht in die Dunkelheit.

Für die letzten zwölf Jahre seines Lebens von 81 Jahre mit 18 Tagen konnte er nicht mehr sehen. Zudem, für die letzten acht Jahre hatte er wegen einem Nierenversagen dreimal in der Woche auch noch Dialyse nötig. Ich habe ihn nie über sein Schicksal klagen hören.

Der letzte Abschied

Die vergangenen zweieinhalb Monate habe ich in der Schweiz verbracht, so lange wie nie zuvor. Vorigen Sonntag, am Tag vor meiner Rückkehr nach Myanmar, setzten wir uns zusammen auf's Bett, ich nahm seine Hand in meine und erklärte ihm ein paar kostbare Dinge, die ich gelernt habe. Er lächelte und stellte eine Frage, dann legte er sich zurück ins Bett und war glücklich wie ein Kind. Mein Vater, wenn auch blind, sah. Und es machte ihn glücklich und ruhig. So wie im Lied ‚Thy Will Be Done‘ (Dein Wille geschehe) von Mahalia Jackson, die er so gerne hörte:

*Wenn ich für etwas bitte, wofür ich nicht bitten sollte,
wenn ich für etwas bete, eigennützig
wenn ich für mich bitte, und nicht für meinen Nächsten:
dann hebe diesen Schleier von meinen Augen
lass mich sehen.*

Am Freitag Nachmittag, nach vier Tagen im Spital und im Beisein von Frau und Tochter, hat er an einem gewissen Punkt ruhig geflüstert: „Jetzt ist es genug.“

Dann machte er sich auf seinen Weg.



Georges Rüttimann 04.08.1933 – 22.08.2014